

Die Kunst des Lesens (Schluss folgt)

Autor(en): **Lutz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vereinigung schweizerischer Bibliothekare

Association des bibliothécaires suisses

Nachrichten — *Nouvelles*

XV. Jahrgang — No. 5.

12. Oktober 1939

REDAKTION: Dr. M. GODET, Schweiz. Landesbibliothek, BERN

Die Kunst des Lesens

Von † *Hans Lutz* *)

Gutenberg hat der Menschheit ein unentbehrliches Werkzeug der geistigen Kultur geschenkt, das gedruckte Buch. Durch die Kunst des Lesens können wir uns in die entferntesten Völker und Länder und in die ältesten Zeiten versetzen. Wir bedienen uns der Bücher wie der Fernrohre und Mikroskope, um die grössten und kleinsten Dinge der geistigen Welt uns nahezubringen. Sie sind die grossen Schätzehüter der Menschheit. Jede Entdeckung oder Erfindung kann durch den Druck aufs schnellste verbreitet und weiter verwertet werden. Das Lesen ist nicht mehr Vorrecht weniger, durch den Buchdruck kann heute jeder am geistigen Besitz teilhaben. Und Wissen ist Macht. Die weisse Rasse verdankt ihre Vorherrschaft auf dem Erdball zu einem guten Teil der Erfindung der Buchdruckerkunst.

*) «Die Kunst des Lesens» lautete der Titel der Antrittsvorlesung, die Dr. Hans Lutz als Privatdozent für Bibliothekswesen und Bibliographie an der Universität Bern am 11. Juli 1936 gehalten hat. Nachträglich hat der Verfasser — wohl gerade aus der Absicht heraus, dem gesprochenen Wort durch die Drucklegung eine bleibende Form zu geben — seine Gedankengänge weiter zu klären und auszugestalten gesucht. Als er am 7. März 1939 für immer die Augen schloss, fand sich deshalb unter seinen Papieren nicht eine fertige Reinschrift seiner Rede in der Fassung, wie er sie einst gehalten hatte, sondern ein offensichtlich mehrfach überarbeitetes Manuskript, das mit zahlreichen, teils stenographischen Bleistiftnotizen durchzogen und umrandet war. Von den spätern Aenderungen und Ergänzungen war einiges

Diese glänzende Entwicklung hat aber auch ihre Schattenseiten. Wie auf andern Gebieten ist die Technik sich Selbstzweck geworden. Die rasende Rotationsmaschine schafft Gedrucktes, auch wenn nichts zu sagen ist. Die Zeitung muss täglich, die Zeitschrift monatlich in einem bestimmten Umfang erscheinen und zwingt die Schriftleiter, Aufsätze herbeizuschaffen, um die Seiten zu füllen. Die Romanindustrie lebt davon, dass unaufhörlich neue Bücher erscheinen. Die Leser mögen dann sehen, wie sie damit fertig werden.

«Des Büchermachens ist kein Ende», klagt schon der Prediger Salomonis. Heute zeigt der Kampf gegen Schund und Schmutz, welchen Umfang diese Schäden angenommen haben. Bedenklicher ist, dass heute ein Grossteil der Gebildeten vor lauter Zeitungen, Magazinen und Unterhaltungsromanen nur mit Mühe dazu kommt, gehaltvolle Bücher zu lesen. Also gerade die vergänglichste und oberflächlichste Literatur, die morgen grösstenteils vergessen ist, wird am meisten gelesen. Ganz bedenklich vollends stimmt, wenn der spanische Philosoph José Ortega y Gasset 1935 in der Eröffnungsrede zum zweiten Weltkongress der Bibliothekare in Madrid gesteht, dass selbst den Gelehrten die Flut der wissenschaftlichen Bücher über den Kopf wächst, und er dem Bibliothekar die Aufgabe zuweist, sie vorher für ihn zu sichten. *Le bibliothécaire «aura à exercer la police du livre. Il lui faudra devenir le dompteur du livre en furie»*. Das klingt wie eine Bankrotterklärung sogar des wissenschaftlichen Lesens. Aber auch die alltäglichen Beobachtun-

klar in den Text hinein verarbeitet; anderes dagegen in Form von Anmerkungen, Zitaten und bibliographischen Vermerken nur lose damit verbunden und teilweise wohl eher für den Eigengebrauch des Autors als für die Veröffentlichung bestimmt.

Der vorliegende Abdruck hat am Wortlaute des Manuskripts tunlichst wenig geändert, die vielen Zusätze aber so weit zu berücksichtigen gesucht, als sie klar erfassbar waren und die Geschlossenheit des Ganzen nicht störten. Die endgültige Form zu finden, die dem Gegenstande zugekommen wäre, hätte nur der vermocht, dessen Name unter der Ueberschrift dieser Abhandlung steht und das Herz des Lesers erneut mit Wehmut erfüllen wird.

W. J.

gen in den Hochschulbüchereien zeigen uns, wie hilflos manche wissenschaftliche Leser sind. Selbstbesinnung ist daher gut, da jeder von uns liest, und an einer Hochschule ist sie umso nötiger, als die Kunst des Lesens der Kern aller Geisteswissenschaften ist.

Die Bibliothekare haben sich nur spärlich dieser Aufgabe angenommen, am ehesten noch die Volksbibliothekare, obwohl das Lesen der Endzweck ihrer ganzen Tätigkeit ist. Das Beste über das Lesen haben unsere Dichter und Denker in gelegentlichen Aussprüchen gesagt. Daneben behandeln eine Anzahl Schriften (die bekannteste darunter ist die von Hilty) das Thema moralisierend; sie fordern auf, nur gute Literatur zu lesen, und schliessen gewöhnlich mit einer Liste empfehlenswerter Schriften. Endlich haben auch die Experimentalpsychologen das Lesen untersucht, doch gehen ihre Ergebnisse nur den Fachmann an.

Dass es ganz verschiedene Arten des Lesens gibt, ist dabei, soweit ich sehe, kaum berücksichtigt worden. Ich möchte daher versuchen, eine Wesensschau des Lesens am Leitfaden der seelischen Entwicklung des Menschen vorzuführen. Dabei unterscheide ich vier verschiedene Arten des Lesens: 1. Das Lesen, das den Drang nach Wahn befriedigt und das dem Genusse dient; die bekannteste Erscheinung ist hier die weitverbreitete Romanleserei. 2. Das Lesen, das dem Drang nach Erleben der Wirklichkeit entspringt, das weniger Genuss als Kenntnis der Tagesereignisse erstrebt und dem die Zeitungslektüre dient. 3. Das Lesen aus dem Trieb nach Wahrheit, d. h. nach systematisch geordneten Kenntnissen, das Studium der wissenschaftlichen Literatur. 4. Das Lesen aus Streben nach Weisheit, mit dem Aufgehen in den ewigen Gedanken der Menschheit oder der Kenntnis der Weltliteratur als Ziel.

Wenn ich im Folgenden diese vier Arten getrennt behandle, bin ich mir bewusst, dass in Wirklichkeit ihre Grenzen fließend sind, ja, dass sie entsprechend der Menschenart in einander übergehen, dass im Sinne von Leibnitz eine Kontinuität von der niedrigsten Art des Lesens bis zur höchsten besteht.

1.

Wir betrachten zuerst das Lesen, das den Drang nach *Wahn*, nach der Welt des Wunders und des Traumes befriedigt. Es entspricht der kindlichen Einstellung zur Welt, die das Wunder nicht in der Wirklichkeit, sondern in einer Traumwelt sieht. Es wird durch die Dichtung befriedigt und tritt in der Romanleserei am deutlichsten in Erscheinung.

Die seelische Grundlage ist die Einbildungskraft, der Illusionstrieb Freuds, noch allgemeiner der Spieltrieb, der sich bewusst oder unbewusst mit dem Bedürfnis nach Rausch, Zerstreuung, Ablenkung und Zeitvertreib paart und der den Genuss zum Ziel hat. Damit soll kein abschätziges Urteil gefällt werden. Denn die schöpferische Phantasie ist die Triebfeder auch der wissenschaftlichen Arbeit. Ein Mensch, der sich die Phantasie abgewöhnt, verphilistiert. Das Erstaunen ist auch beim Lesen der Anfang der geistigen Tätigkeit. Wir befriedigen als Kinder diesen Drang mit Märchen- und Sagenbüchern, als Erwachsene mit Romanen, wobei es zunächst besonders auf Phantastik und Spannung, auf fremde und wunderbare Geschichten ankommt.

Das Zerrbild eines solchen Lesens hat Cervantes im Don Quixote gezeichnet, der sich aus der Romanwelt nicht mehr in die wirkliche zurückfindet. Ganz realistisch hat Gottfried Keller im Grünen Heinrich eine solche Leserfamilie geschildert; er stellt sie bezeichnenderweise mit seiner jugendlichen Lügenzeit zusammen. Diese Leute «erhitzten ihre Vorstellungskraft an gemeinen, unpoetischen Machwerken; oder vielmehr, sie suchten hier die bessere Welt, welche die Wirklichkeit ihnen nicht zeigte... Alles in allem genommen will es mir scheinen, dass auch dieses Elend sowohl, wie das entgegengesetzte Extrem... das phantastische Bibelauslegen armer Leute, wie ich es im Hause der Frau Margret fand, nur die Spur derselben Herzensbedürfnisse und das Suchen nach einer bessern Wirklichkeit gewesen sei». Keller urteilt wohlwollend; bei vielen Lesern ist es bloss die Flucht aus der Wirklichkeit in eine lusterfüllte Scheinwelt, wo man die Härten der

Welt vergessen kann. Eine elsässische Volksbibliothekarin erzählte mir eine hübsche Bestätigung. Sie empfahl einer Bäuerin einen Roman von Gotthelf und bekam die Antwort: «Gän Si mir Büecher vo Grafe un Barone, 's Läbe vo de Büre kenn i scho sälber.» («Geben Sie mir Bücher von Grafen und Baronen, das Leben der Bauern kenne ich schon selbst.») Manche Leser bleiben zeitlebens an dieser, im Grund infantilen Gattung hängen.

Schopenhauer hat als die drei Grundtriebe des Menschen den Drang nach Macht, Reichtum und Wollust hingestellt. Der Trieb, der vorherrscht, bestimmt die Lektüre. Machthungrige bevorzugen Karl May, Kriminalromane, Lebensbeschreibungen erfolgreicher Männer; nach Reichtum Begierige Claren und den süssen Kitsch, dessen Helden gewöhnlich Barone und Gräfinnen sind; sinnliche Naturen erotische Romane. Vielleicht lassen sich auch völkerpsychologische Dominanten aufstellen: an Massensliteratur liefern die Angelsachsen die besten Kriminalromane, die romanischen Völker die erotische Literatur.

Solange Menschen auf dieser Stufe des Lesens bleiben, wird auch der Kampf mit der Schund- und Schmutzliteratur geführt werden müssen, denn sie ist ein Naturerzeugnis, und die Nachfrage bestimmt das Angebot. Neuerdings befriedigt der Film dieses Massenbedürfnis stärker und bequemer.

Ein grosser Teil der Leser gewinnt aber mit den Reifejahren den kritischen Abstand von dieser Literatur des Wahnes und liest ihn nun mit der Freude an der *bewussten Illusion*. Es ist ein sentimentalischer Genuss des Traumes. Wir stellen dabei zwei Forderungen an die Dichtung: Künstlerische Form und innere Wahrheit der Handlung und der Gestalten. Beides braucht nicht verbunden zu sein. Wenn wir 1001 Nacht, Ariost oder ein Märcher der Romantik geniessen, so behalten wir die Zauberwelt bei; wir verlangen nur eine künstlerisch ausgestaltete Phantastik, die die platte Wirklichkeit möglichst ausschliesst. Oder dann verlangen wir den Wirklichkeitssinn, den wir unterdessen errungen haben, auch vom Romandichter. Die Dichtung soll innerlich wahr sein; die Gesetze, die in der äussern Wirklichkeit gelten, sollen auch den Roman be-

herrschen. Verfasser, welche zu plumpen Unwahrscheinlichkeiten, besonders psychologischen, greifen müssen, um die Handlung weiterzuführen, sind für uns erledigt. Wir geniessen in der Literatur durch alle Zeiten und Stände die verschiedensten Gestalten des Lebens, die wir in unserm beschränkten Lebenskreis nicht antreffen, vom primitiven Menschen bis zu den verwickelten Charakteren des modernen Romans.

Der Hauptzweck bleibt dabei der Genuss, aber auch die folgende Stufe, das Erkennen der Wirklichkeit, spielt mit hinein: wie oft kommt es vor, dass wir durch eine Romanfigur irgend eine Gestalt unserer Umgebung schärfer sehen und besser verstehen können und umgekehrt. Die Weltkenntnis, die wir uns erwerben, verwenden wir beim Lesen, und umgekehrt lehren uns die Bücher die Welt besser kennen. Wir lernen wie im Leben unausgesprochene Gedanken erraten und zwischen den Zeilen lesen oder symbolische Geschehnisse, wie sie z. B. bei Thomas Mann häufig sind, im Roman in ihrer Bedeutung erfassen. Mit geschärftem Wirklichkeitssinn und verfeinerter Geistesbildung wächst unsere Kunst des Lesens, und es ist ein Beweis der Reife, dass wir auch bei im Grunde verfehlten Büchern die guten Seiten zu schätzen vermögen. Ein guter *technischer Behelf*, durch die Flut der Romane durchzukommen, besteht darin, dass wir zwei bis drei Probeseiten mit grösster Aufmerksamkeit lesen; dann sollten wir wissen, ob wir weiter lesen wollen oder nicht.

Eine besondere Aufgabe bietet die *Lyrik*, das Geniessen von Stimmungswerten. Hier müssen wir die Kunst des Hinhörens besonders verfeinern. Es gilt zunächst, durch beständiges Wiederholen die *stofflichen* Werte herauszuarbeiten, bis wir das Gedicht ungefähr auswendig können. Dadurch erschliesst sich uns der Wert der Lyrik; echte gewinnt, unechte verliert, indem wir die hohlen Stellen herausfühlen. Das Lesen wird zu einem aufbauenden Gestalten, es ist nicht nur ein passives Aufnehmen, sondern eine schaffende Tätigkeit. Das Gedicht «Ueber allen Gipfeln ist Ruh...» z. B. lesen wir so, dass wir diese einfachen Worte mit Anschauung und mit Gehalt füllen und es uns gestaltend neu aufbauen.

Das Volk liest auf diese Weise seine Bibelsprüche und Gesangbuchverse. In Wilhelm Meisters Lehrjahren hat Goethe dieses Erleben aus seinen Knabenjahren festgehalten. Er spricht von dem Eindruck, den ihm Tassos Befreites Jerusalem gemacht hat: «Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht lesen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wusste, deren Bilder mich umschwebten... Hundert und hundertmal, wenn ich abends auf dem Altan, der zwischen den Giebeln des Hauses angebracht ist, spazierte, über die Gegend hinsah, ... und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang und der klingende Ton der Grille durch die feierliche Stille schrillte, sagte ich mir die Geschichte des traurigen Zweikampfs zwischen Tancred und Chlorinden vor... Ich konnte nie die Worte aussprechen: „Allein das Lebensmass Chlorindens ist nun voll, / Und ihre Stunde kommt, in der sie sterben soll“, dass mir nicht die Tränen in die Augen kamen...» In diesem geniessenden Durchleben, wie es Goethe schildert, besteht die Kunst, Lyrik zu lesen. «Wer mit geschlossnem Buche weiterliest, den fraget, wie man Dichterwerk genießt» sagt Spitteler.

Dazu kommt der *formale* Genuss, wir tauchen in die Sprachmusik der Dichtung ein und durchkosten ihre Klangwerte; so geht dieser Genuss oft über in das Nachbargebiet musikalischen Geniessens.

2.

Wir haben den Drang nach Wahn und Genuss bis in seine höchsten Entwicklungen verfolgt und wenden uns nun zum Drang nach *Wirklichkeit*, der sich im Wunsch nach *Nachrichten* und *Newigkeiten*, verbunden mit dem Bedürfnis nach Spannung und dem Erleben der Aussenwelt zeigt. Den Stoff liefern vor allem die Zeitungen, und der verbreitetste Typ dieser Art des Lesens ist der gewöhnliche Zeitungsleser. Dazu kommen Reisebeschreibungen und erlebte Abenteuer geschichten; aber auch die so ge-

nannten Tatsachenromane kann man hinzuzählen. Die Grenze zum Romanlesen ist hier fließend; in der Lesewut der Entwicklungsjahre gehen der Drang nach Wahn und der Drang nach Wirklichkeit Hand in Hand. Der Mensch ertrage keine gleichgültige Stimmung, er wolle Aufregung haben und so seines Daseins gewahr werden, erklärt Goethe (Wilhelm Meister's Theatralische Sendung II, 5) und leitet daraus das Interesse am Schauspiel ab. Der Satz gilt aber auch für das Lesen der Zeitung.

Der *Stofftrieb* versucht, die Wirklichkeit möglichst weit und bunt zu erfassen. Während der Drang nach Wahn ein vorwiegend introvertiertes Lesen ist, ist diese Art des Lesens stark extravertiert. Viele Leute lesen die Zeitung, um Stoff für Geschwätz und Unterhaltung zu haben.

Die Anfänge der Zeitung liegen daher in den «Neuen Zeitungen», den Extrablättern von heute, die aufregende neue Ereignisse berichten, und aus ihnen hat sich die moderne Grossmacht Presse entwickelt.

Dass die Presse ein wichtiger Bildungsfaktor ist, bezweifelt niemand, da sie uns die Wirklichkeit auf ihre Weise näher bringt. Nun ist aber die Presse mit der *Politik* verflochten, d. h. mit ganz anderen Zwecken, als nur Neuigkeiten aufzutischen, und erfordert eine ganz besondere Art des Lesens. Politik sucht immer den Willen der andern nach den eigenen Wünschen zu beeinflussen. Die Pressegeschichte des Weltkrieges und der Diktaturen von Napoleon I. bis Stalin, Mussolini und Hitler illustriert das deutlich. Die Zensur ist dabei ein gegebenes Hilfsmittel. Dem gegenüber haben die freien Völker die *Pressefreiheit* geschaffen, die in den Menschenrechten damit begründet wird, dass jeder Staatsbürger das Recht auf Belehrung habe. Nun machen aber die politischen Zwecke, die Leser zu beeinflussen, und in steigendem Masse die finanziellen Verflechtungen, die Rücksicht auf die Besitzer der Zeitung, auf die Inserenten und Abonnenten auch in freien Staaten die Zeitungen zu einem sonderbaren Geflecht von Wahrheit, Täuschung, Vaterlandsliebe, Demagogie und Eigennutz, Echtheit und Mache. Es gehört zu dem Wesen der Politik, dass man wegen des

Gegners seine Absichten nicht offen aussprechen kann. Die naive Einstellung, die alles Gedruckte für wahr hält, verfliegt vor der Zeitung rasch, dann verfallen die Leser ins Gegenteil und halten alles für erlogen.

Es ist ein Grunderfordernis der Demokratie, dass der Staatsbürger die Zeitung kritisch lesen kann. Keller führt im Fähnlein der sieben Aufrechten mit voller Absicht den Meister Hediger ein, wie er mit kritischem Ausdruck den «Schweizerischen Republikaner» liest.

Die richtige Einstellung zur Zeitung gewinnt man erst, wenn man sich im Leben den Wirklichkeitsinn durchgebildet hat. Wie der Umgang mit möglichst vielen Leuten bildet, so sollte man zeitweise die Zeitungen anderer Richtungen lesen, um die Einseitigkeiten des eigenen Blattes zu kennen. Denn täuschen wir uns nicht: Auch die Zeitungen in den Ländern der Pressefreiheit unterliegen einer ebenso scharfen Zensur wie die der Diktaturstaaten, nur kommt die nicht von aussen, sondern wird von den Schriftleitern selbst gehandhabt, indem alles entstellt oder verschwiegen wird, was dem Interessenkreis der Zeitung zuwiderläuft. Besonders sind die Inlandredaktoren dazu verdammt, tagtäglich die politischen Vorgänge unseres Landes durch die Parteibrille gesehen darzustellen. Die marxistische Presse lässt am kapitalistischen Staat kein gutes Haar, die gute bürgerliche Presse ist im allgemeinen sachlicher. Beide Lager erziehen aber ihre Leser oft zur Verständnislosigkeit der innern Lage. Ebenso werden in der Aussenpolitik aus besorgtem Patriotismus und Sensationsbedürfnis mehr beunruhigende und aufregende Nachrichten wiedergegeben, als zur internationalen Verständigung gut ist. Zum Glück werden wir nicht so mit Leitartikeln geängelt wie die Franzosen, welche mehr Leitartikel als Originaltelegramme zu lesen bekommen. Aus diesen kann der denkende Leser manches zum wahren Verständnis der Lage ersehen.

Die Kunst, zwischen den Zeilen lesen zu können, ist in der Politik besonders von nöten, auch die beständige kritische Frage: Warum wird das gemeldet? Warum wird das so gesagt? Warum

verschweigt das die Zeitung? Zur Ehre unserer Presse sei gesagt, dass gerade die guten Zeitungen sich solche denkenden Leser wünschen. Um zur Zeitung Stellung nehmen zu können, ist aber eine umfassende politische Bildung nötig. Diese erlangen wir jedoch nicht aus der Presse selbst, denn vor lauter Tagesereignissen und Einzelheiten erhält man trotz aller rückblickenden Leitartikel keine zusammenfassenden Anschauungen. Der Leser, der seine Bildung aus der Zeitung saugt, um dessen Verstand kann es einem bange werden. Den Grundstock dazu gewinnen wir vielmehr aus den Werken der Geschichte, der Politik, der Erdkunde, auch aus Zeitschriften. Aus der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» z. B. erfährt man oft mehr und Wertvolleres über die praktischen sozialen Bestrebungen in der Schweiz als aus den Tageszeitungen. Nur wer eigene gefestigte Ansichten hat, kann die Nachrichten und Meinungen der Zeitungen richtig verarbeiten und einschätzen. Zum Glück für unsern Volksstaat ist das kein Vorrecht der Gebildeten. Keller schildert im Grünen Heinrich einmal, welche eine vertrackte, aber treffende Kritik das einfache Volk an seinen politischen Führern auf seine Weise übt, und wie sehr sich derjenige täuscht, welcher von der Tribüne herunter zu zweifelhaften Zwecken das «biedere, gute Volk» anrufend, ein allzu wohlwollendes und naives Pathos als angemessen voraussetzt, während das Volk diese Leute eben nach seinen Lebenserfahrungen instinktiv richtig beurteilt.

Das Gesagte gilt auch vom *Feuilleton*. Auch hier hängt die Zeitung sehr von der Vergnügungsindustrie ab, von Kino, Sportbetrieb, Theater, Musik, so dass man in den Kritiken besonders scharf auf den zwischen den Zeilen stehenden Tadel achten muss.

Im allgemeinen sollte man in 10—15 Minuten mit der Zeitung fertig werden, doch hat schon Goethe bemerkt, dass es sehr wohlthuend ist, zeitweilig überhaupt keine zu lesen. Ein besonderer Unfug sind die Zeitungen mit zwei täglichen Ausgaben, namentlich wenn ihr Witz und die Neuigkeiten nicht einmal für eine Nummer im Tag ausreichen. Diese «bourreurs de crâne» erziehen nur zur unnützen Vielleserei.

Die Zeitungslektüre beginnt mit dem Hunger nach Wirklichkeit und endet damit, dass der Leser über der Zeitung steht und die zuströmenden Neuigkeiten rasch überfliegt und kritisch sichtet. Der Drang nach Wirklichkeit hat sich zum Drang nach Wahrheit vertieft.

3.

Der Drang nach *Wahrheit* erfordert die Kunst des *kritischen* Lesens, die Ausbildung des *systematischen* Wirklichkeitssinns. Der Stoff ist das wissenschaftliche Schrifttum, Bedingung das Streben nach unbedingter Sachlichkeit, Kampf gegen alle Voreingenommenheit: «Was ist das Schwerste von allem? Was dich das leichteste dünket; mit dem Auge zu sehn, was vor dem Auge dir liegt.»

Der Weg zu dieser Fähigkeit führt durch das Erlebnis des Ueberwältigtwerdens, der *Einsicht* in das *eigene Nichtwissen*, dessen Vorbild Sokrates ist, der weiss, dass er nichts weiss. Sonst bleibt man ein Famulus Wagner, der mit gieriger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet, und gehört zu der Schar der Halbgebildeten oder Vielwisser. Luther hat diesen Läuterungsvorgang treffend geschildert: «Ein neuer Jurist ist im ersten Jahr ein Justinian, das ist, denkt sich, er sei über alle Doctores und habe die Rechte allzumal im Kopfe. Das andere Jahr ist er Doctor; da dritte Licentiat; das vierte Baccalaureus; das fünfte ein Student.»

Ein Musterfall für dieses rein sachliche Lesen bleibt immer Goethes Entdeckung in der Schrift: «Was stand auf den Tafeln des Bundes?», wo ein Aussenseiter eine historische Wahrheit sah, über die sämtliche Fachleute hinweggelesen hatten.

Ein solches sachliches Lesen führt nicht zur Eintönigkeit, im Gegenteil, Jacob Burckhardt in seiner griechischen Kulturgeschichte und J. J. Bachofen in seinem Mutterrecht oder in der Gräbersymbolik der Alten zeigen, wie man wissenschaftlich und doch ganz individuell lesen kann.

Kenntnis der fremden Sprachen ist für ein sachliches Verständnis fremder Völker unentbehrlich und literaturgeschichtliche

Schulung lehrt uns mit Stilgefühl lesen zu können, so dass wir die Eigenart einer Barock- oder Rokokodichtung erkennen und bewusst geniessen können, auch wenn wir vorher nicht wissen, aus welcher Zeit sie stammt.

Es gilt nicht nur aufzunehmen, sondern sich auch anregen zu lassen und schöpferisch weiterzubilden. Gerade deshalb sollen wir uns an grosse Autoren halten, damit wir uns ihren Geistesschwung und ihre grosse Art zu denken aneignen.

(Schluss folgt.)

Une nouvelle collection de bibliologie

Les *Actualités scientifiques et industrielles*, éditées par la maison Hermann, à Paris, publient en fascicules des exposés sur tous sujets scientifiques et techniques, groupés en séries, selon la matière. Une place vient d'y être faite à la Bibliologie, au sens large du terme : connaissance du livre en général, des livres parus dans les principales sciences (bibliographie), des bibliothèques, de leurs catalogues, des ressources qu'elles offrent aux chercheurs (bibliothéconomie). Quelle que soit la matière dont il est spécialiste, celui qui veut travailler d'une manière méthodique et approfondie doit connaître des bibliographies, savoir s'en servir, être informé des bibliothèques où il trouvera les collections les plus riches sur l'objet de ses études. La bibliologie devient ainsi une véritable science auxiliaire de toutes les autres, indispensable à tout travailleur intellectuel.

C'est ainsi que l'entend M. Gabriel Garnier, bibliothécaire en chef de la Faculté de Pharmacie de l'Université de Paris, qui dirige la section «Bibliologie» dans les *Actualités scientifiques et industrielles*. Les exposés qui y paraîtront sont destinés à la fois aux bibliothécaires et aux chercheurs qui explorent les différentes provinces de la science.

Le premier fascicule renferme deux travaux de bibliothécaires